

## **Der Rohrstock war Mahnung zum Gehorsam**

Für jede Schulklasse zu meiner Zeit wurde ein Klassenführer benannt, für die gesamte Schule ein Schulführer. Die Aufgabe des Klassenführers bestand darin, in der Pause im Klassenraum für Ruhe und einen geordneten Pausenablauf zu sorgen. Er musste den Tafeldienst festlegen sowie die Ausgabe und das Einsammeln der Hefte und sonstigen Materials regeln. Zum Unterrichtsbeginn sowie nach jeder Pause erfolgte nach Betreten der Klasse durch den Lehrer eine kurze Meldung über Vorkommnisse und die Anzahl der Schüler.

Mit den Ereignissen während der Pausen entstanden für mich als festgelegten Klassenführer sehr oft so meine Probleme. So war es öfters unvermeidbar, dass ich eben durch das Verschweigen zum Beispiel bei starkem Lärm keinen meiner Mitschüler dem Lehrer meldete und eben nach nochmaliger Aufforderung ein Stockschlag auf die Hand in Kauf nehmen musste.

Es geschah allerdings sehr selten und mit keiner großen Wucht, war aber eben eine Warnung zur Ehrlichkeit.

Wie war es denn auch anders möglich, wo zu einer Anzahl von Mitschülern eine enge Freundschaft bestand. Ich wollte und konnte diese eben dem Lehrer zu einem Stockschlag auf die Hand nicht ausliefern.

## **Er wurde von allen Bewohnern akzeptiert, unser Bummler-Max**

Die Menschen, die in unserer Gesellschaft ein Heer der Obdachlosen bilden, waren in meiner Kindheit die Landstreicher oder im Volksmund auch Bummler genannt. In einer Kleinstadt im Leipziger

Land, in der ich meine Kindheit verbrachte, gab es so einen Mann, der von allen nur der Bummler-Max genannt wurde. Im Gegensatz zu heute wurden Menschen wie er von allen gern gesehen. Er gehörte eben zum Stadtbild. Sein Zuhause war das Kirschhäuschen vom Rittergut, was von dessen Oberinspektor respektiert wurde. Max, so wurde von Bewohnern erzählt, sollte aus einer großen Gutsfamilie stammen und dort ausgestoßen worden sein.

Jeden Freitag um die Nachmittagszeit kam Max zur Freude von uns Kindern auf den Marktplatz und setzte sich auf die Steinbank vor der Bäckerei Weise. Er konnte etwas, was uns Kinder immer wieder erfreute, nämlich seine Oberlippe bis über das Kinn ziehen. Bei guter Laune spielte Max auf der Mundharmonika und tanzte dazu. Er war bei den Stadtbewohnern ein gern gesehener Gast und wurde von den Geschäftsleuten mit allen möglichen Lebensmitteln versorgt. Dazu trug er immer einen Beutel auf dem Rücken. Auf dem Rittergut leistete er kleine Dienste und erhielt dafür Milch und Butter von der Molkerei. Auf einmal kam Bummler-Max nicht mehr. Viele waren über sein Fernbleiben besorgt, im Besonderen wir Kinder. Man erzählte, er sei ins Krankenhaus nach Leipzig gebracht worden und dort an Lungenentzündung verstorben. Heute kennen wir die Wahrheit: Unser Bummler-Max wurde in die psychiatrische Klinik nach Leipzig gebracht und dort von den Nazis ermordet.

## **Die Schulferien waren auch in meiner Schulzeit nicht für alle Schüler zur Erholung da**

In den beiden mittleren Schulklassen war ich gegen den Willen meiner Mutter auf einem Rittergut in einem Nachbarort in den Sommer- und Herbstferien tätig. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als meine Mutter die Arbeitskleidung versteckt hatte und

ich so zu weinen begann, bis sie mir diese zurück gab. Ich hatte es mir doch so in den Kopf gesetzt, von dem Geld ein Akkordeon und ein neues Fahrrad zu kaufen.

Meine Aufgabe und die meines Klassenkameraden bestand während der Getreideernte darin, teils hinterm Mähbinder zu laufen, mittels Rechen entstandene Verklemmungen zu beseitigen und die Getreidegarben an den Umkehrungen abzuräumen. So ein Mähbinder wurde von drei Pferden gezogen, der Geschirrführer fuhr meist auf dem Binder mit oder lief neben dem Gespann. Die Größe der Felder lag auf den großen Gütern immerhin um die fünf bis acht Hektar. Je nach Größe der Schläge wurden zwei aber auch drei Gespanne eingesetzt. Schlepper als Rad- oder auch Raupenschlepper gab es in meiner Jugend auf den größeren Gütern schon, diese wurden aber meist beim aufwändigen Umpflügen eingesetzt. Der überwiegende Teil des Getreides wurde in den Scheunen eingelagert und in den Herbst- und Wintermonaten ausgedroschen. Man ging aber auch schon dazu über, den Ausdrusch auf den Feldern zu machen. Gute neun Stunden am Tag bei glühender Sonne auf den Stoppeln hinter dem Binder zu laufen, war schon sehr anstrengend. Wie oft musste ich wegen Nasenbluten eine kurze Pause machen. Ein weiterer Einsatz erfolgte durch das Zugabeln der Getreidegarben in der Scheune.

Das Ablesen der Kartoffeln in den Herbstferien war ein weiteres Betätigungsfeld. Die Leselänge wurde vom Verwalter mittels Rute für jeden zugewiesen. Meist liefen zwei Kartoffelrodemaschinen ums Feld. Im Einsatz waren so um die zehn bis 15 Leser. Bis auf einige Schüler waren es meist auf dem Rittergut angestellte Frauen. Wenn einer nach der Kontrolle durch den Verwalter nicht sauber gelesen hatte, musste dies in der Pause nachgeholt werden. Da gab es kein Erbarmen. Die Verpflegung musste von zu Hause mitgebracht werden, Getränke gab es aus der großen Kanne.

Der Stundenlohn betrug zehn bis zwölf Pfennige, der Wochenlohn mit kleinem Zuschlag bei etwa zehn Stunden am Tag, am Sonnabend etwa sieben Stunden, acht Reichsmark.

In den oberen Klassen sind wir dann mit dem Fahrrad zu den Bauern geradelt, um nach Arbeit zu fragen, was für uns eine wesentliche Aufbesserung in der Bezahlung gegenüber dem Rittergut mit sich brachte.

Der Tagesverdienst in der Kartoffelernte bei voller Verpflegung betrug hier schon 2,50 bis 3 Reichsmark. War die Verpflegung nicht nach unseren Vorstellungen, gingen wir eben zu einem anderen Bauern. Auch waren wir mit dem Drum und Dran, was die Sauberkeit betraf, nicht immer einverstanden.

Nur so konnte ich mir meine Wünsche - ein Schifferklavier, Marke Hohner, und ein neues Fahrrad, Marke Weltflieger, - erfüllen.

Bemerken möchte ich noch, dass auch bei all diesen Tätigkeiten so mancher Streich nicht zu kurz kam.

## **Meine Ausbildung**

Nach Verlassen der Volksschule erlernte ich den Beruf eines Werkzeugmachers mit mittlerer Reife. Man darf meine Ausbildung in einer zentralen Lehrwerkstatt eines großen mitteldeutschen Maschinen- und Rüstungsbetriebes mit der in einer Kadettenanstalt in vielen Merkmalen vergleichen.

Der Tag begann mit Frühsport, Antreten zum Frühapell mit Flaggen hissen und Vermittlung des Einsatzes. Laut Lehrvertrag dauerte die Ausbildung vier Jahre, und wenn ich mich recht erinnere, waren wir in den vier Lehrjahren so etwa 80 bis 100 Lehrlinge. Im Betriebsmund wurde die Lehrwerkstatt als das Hobby des Generaldirektors Puddin bezeichnet. Im Unterrichtsraum waren über jedem

Lehrling graphische Leistungsbewertungen angebracht. Ein Tagebuch mit schriftlichen oder zeichnerischen Ergänzungen musste geführt werden. Die Abgabe zur Kontrolle und Bewertung war jeweils am Wochenende. Alles erfolgte nach preußischer Gründlichkeit. Wir wurden in ein Ordnungssystem eingepresst, was heute undenkbar wäre, aber als Erziehungsmittel meine Zeit mitprägte.

Jeden Mittag ging es im Marschschritt vom Ausbildungskomplex zum zentralen Speisesaal mit einem Lied auf den Lippen. Die Ausbildungszeit wurde wegen des Krieges auf dreieinviertel Jahre verkürzt.

Die Exemplare meiner praktischen Vor- und Hauptprüfstücke, Bohrlehre, Rachenlehre, Fühlerlehre sowie Endstück Paßlehre sind nach achtundsechzig Jahren immer noch als große Erinnerung in meinem Besitz.

Diese haben in einem Holzbehälter viele Umzüge überlebt und sind mir immer als Leistungsvermögen in meiner Zeit treu geblieben. Erwähnen möchte ich noch, dass die Hand unseres Ausbildungsleiters oft locker saß, und beim kleinsten Vergehen war ein Schlag in den Nacken keine Seltenheit. Im oberen Lehrjahr erfolgte mein Einsatz im Lehrenbau des Betriebes, wo auch mechanische Zubringer für die Automaten entworfen und hergestellt wurden. Für den Weg von der Lehrwerkstatt zum Lehrenbau bekam ich eine Laufkarte mit dem Termineintrag Abgang und Ankunft. Der Mensch war einer totalen Kontrolle unterzogen.

Im Lehrenbau freundete ich mich mit einem flämischen Mitarbeiter an. Dieser wurde mit seiner Frau im Betrieb dienstverpflichtet und hatte eine kleine Wohnung. Die polnischen und weiteren osteuropäischen Zwangsarbeiter wurden getrennt und nach Geschlecht in Hallen untergebracht.

1945 suchte die flämische Familie meine Mutter auf, um sich über meinen Verbleib zu erkundigen und Abschied von hier zu nehmen.

## Freizeitgestaltung in Jugendjahren

Als Jugendlicher war auch ich in den Freizeitsport eingebunden. In meinen Schul- und Ausbildungsjahren waren es zum Einen der Wintersport und das Schwimmen, später kam die Leichtathletik dazu. Besonders hatten es mir die Langzeitdisziplinen angetan. Unser Kohrener Land ragte wie eine Oase aus der von Braunkohletagebau durchzogenen Landschaft. Wer hat nach 1990 nichts von Espenhain, der Dreckschleuder der Nation, gehört? In diesem Betrieb war ich kurze Zeit nach meiner Entlassung aus der Gefangenschaft im Kraftwerk tätig. Die Kohrener Natur wird geprägt von kleinen Bergen inmitten reicher Waldungen. Viele Ausflugsziele, wie das Lindenvorwerk, Burg Gnanstein, das Töpfermuseum in Kohren sowie die Orangerie Moritz von Schwind in Rüdigsdorf. Ein Töpferbrunnen zierte den Marktplatz.

Für den Wintersport gab es eine Reihe guter Möglichkeiten für Langlauf und am Hang nach Gnanstein zum Springen. Hüpfen von bis zu acht Metern waren den Spaß schon wert. Der Sommer gehörte bei mir der Leichtathletik, vorwiegend dem Langlauf. Hier konnte ich über 3000 Meter bei den Jugendmeisterschaften in der Dübener Heide den zweiten Platz belegen.

Während meiner Ausbildung wurden jedes Jahr Lehrgänge in der vormilitärischen Ausbildung durchgeführt. Dort erwarb ich auch das Sportleistungsabzeichen in Silber. Es war mein ganzer Stolz und musste in vielen Disziplinen erkämpft werden. Ich hatte zwar das Abzeichen in Gold angestrebt, war aber in der Wurfdisziplin gescheitert. Weder mit dem Schlagball noch im Speerwurf oder Scheibenwurf konnte ich die Vorgaben erfüllen. Es ist mir heute noch gut in Erinnerung, wenn an den Festtagen bereits in den Morgenstunden in Kohrem reges Treiben herrschte.

## Erlebnisse in Jugendjahren

Wenn meine Gedanken in jene Zeit zurück blicken, in der ich meine Jugendjahre verbrachte, fällt es mir heute noch schwer, eine – eben meine – Bewertung nachzuvollziehen. Über der in diesem Staat ausführenden Gewalt lag ein geheimnisvoller Schleier. Unter diesem wurde jedem Volksgenossen sein Platz zugewiesen, und nur diesen hatte er bedingungslos zu erfüllen. Über allem hing das Schwert zur bedingungslosen Treue für Führer, Volk und Vaterland nach damaliger Formulierung. Nur in der kleinsten, noch nicht vom Bazillus des Machtapparates befallenen Gemeinschaft, der Familie, war noch eine normale Denkweise gegeben. An einigen Vorgängen versuche ich aufzuzeigen, wie die menschlichen Säuberungen abliefen ohne Wissen der Umgebung. In einem Punkt war man offener, als die Funktionäre der Kommunisten in Gewahrsam genommen wurden. Da sprach man frei von Volksverrätern ohne einen Hinweis über das Wohin zu geben.

Bis zu meinem Marsch in die sowjetische Gefangenschaft habe ich nie etwas über die Mordmaschinerie des NS-Staates erfahren. Heute sind mir noch die Worte meines Großvaters, damals 82 Jahre alt, in Erinnerung, als im Juni 1941 die deutschen Truppen in die Sowjetunion einmarschierten.

Nun ist der Krieg für Deutschland verloren.

Die Eltern meines Freundes Günther waren Betreiber des Gasthofes. In der kleinen Wohnstube neben der Küche war ein zu dieser Zeit recht großer Radioapparat, ich glaube Fabrikat Mende, aufgestellt. Dort wurden von uns beiden an den Wochenenden um Mitternacht die Nachrichten von Radio London oder Beromünster abgehört. Auf das Schwarzhören dieser Sender stand die Todesstrafe. Von uns wurde doch kein Wort in die Öffentlichkeit getragen.

Mit der Jugendorganisation des NS-Regimes, der Hitler-Jugend meines Ortes, hatte ich keine Verbindung, und das war aus späterer Sicht auch gut so. Alles spielte sich für mich in meiner Ausbildungsstätte ab, auch die politische Einflussnahme, wobei diese nicht im Vordergrund stand. Die Vermittlung einer guten fachlichen Ausbildung, gepaart mit alten deutschen Tugenden, stand im Mittelpunkt des Geschehens.

Über einige Vorkommnisse, die meinem Gedächtnis noch erhalten geblieben sind, möchte ich aus unserer Kleinstadt noch berichten: Im Haus meines Großvaters wohnte eine Familie Mühle. Herr Mühle war vor 1933 ein Sympathisant der kommunistischen Partei. Der Vater wie auch Bruder von Frau Mühle schafften als Geschirrführer auf dem Rittergut. Plötzlich, es war so etwa 1937/38, kam der Bruder in SS-Uniform mit einem Personenauto Marke DKW. Man sprach nur flüchtig darüber, Herr Mühle ist in einem Lager bei Weimar tätig. Das Wort Konzentrationslager ist in keinem Zusammenhang gefallen.

Meine Mutter verkehrte mit einer Familie, wo der Familienvater an epileptischen Anfällen litt. Die Frau war des Öfteren mit ihrem Mann bei uns zu Besuch. Bis auf die Anfälle war der Mann völlig normal. Plötzlich wurde der Gatte in die Nervenklinik in Leipzig eingeliefert. Nach Wochen wurde seine Frau vom Krankenhaus informiert, dass ihr Mann an Lungenentzündung verstorben sei. Mehr ist zu diesem Vorgang mir nicht bekannt, und auch von meiner Mutter gab es dazu mir gegenüber keine weiteren Worte.

Beim Fuhrhändler Hahn wohnte im Nebengebäude eine jüdische Familie mit einem gelähmten Kind. Mit einem Mal war auch diese Familie nicht mehr da. Man sprach davon, dass die Familie verzogen sei. Das Bürgermeisteramt durfte oder konnte zu den Vorgängen keine Auskunft geben.



Abends ab 20 Uhr bestand für Jugendliche unter 18 Jahren Ausgehverbot. Wer beim Überschreiten dieser Zeit angetroffen wurde, musste mit Jugendarrest von 36 Stunden im Gefängnis von Borna rechnen. Die Strafe war von sonnabends, 16 Uhr, bis Montag, 6 Uhr, festgelegt. Die Unterbringung erfolgte in keiner Zelle, sondern im Waschraum des Gefängniswärters. Einige meiner Bekannten waren in den Genuss gekommen. Vor der Machtübernahme 1933 ist es auch in unserer Kleinstadt im Leipziger Land zu Auseinandersetzungen zwischen SA, Rotkämpferbund und Stahlhelm gekommen. Das Ende war immer eine furchtbare Schlägerei.

### **Meine Zeit im Reichsarbeitsdienst**

Am 11. Juli 1944 erfolgte meine Einberufung zum Reichsarbeitsdienst nach Kalcum bei Düsseldorf. Dieser Einsatz erfolgte bis zum 8. Oktober 1944. Wir waren die letzte Einheit, die mit dem verdammten Spatengriffe klopfen belastet wurden. Dazu musste etwa 20 cm vor der Baracke Aufstellung genommen werden, und der Spaten hatte in vier Etappen von der Grundstellung die Paradedstellung einzunehmen.

Zur Einheit gehörten noch Bürger aus Oberschlesien, deren Sprachkenntnisse sehr schwach ausgebildet waren. Ihre Einordnung in Deutschland erfolgte als Volksgruppe III. So war es keine Seltenheit, dass diese eben die Befehle nicht verstanden oder auch nicht verstehen wollten. Im Ergebnis musste dann die ganze Truppe auf dem benachbarten Stoppelfeld einige Zusatzübungen ausführen. Ein Beispiel, was mir noch gut in Erinnerung geblieben ist und den Geist dieser Zeit zum Ausdruck bringt, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Da ich durch den frühen Tod meines Vaters und der Tätigkeit meiner Mutter ihr im Haushalt beistehen musste, war es für mich

keine Besonderheit, ein ordentliches Bett zu richten. Mein Bett lag im hinteren Bereich der Baracke. Als der Oberfeldmeister bei einer seiner Kontrollen meinen Schlafraum in Augenschein nahm, war der kurze Befehl an den Gruppenführer: „Der Mann legt sich für die Zukunft vorn hin.“ So und durch meine Liebe zur Geschichte hatte ich recht bald seine Sinne erobert. So kam ich sehr oft in den Genuss von Sonderaufgaben in der Schreibstube oder bei der Vorbereitung von Lehreinsätzen, was mir das stundenlange Spatengriffe klopfen ersparte.

Nach der Grundausbildung wurden wir einige Zeit im Bombenwald vom Ruhrgebiet zum Ausheben von Gräben eingesetzt. In diese wurde das Pulver der schon entschärften Blindgänger eingegraben. Alle Blindgänger im Bereich des Ruhrgebietes wurden nach der Entsorgung nach dort gebracht. Das größte, noch gut erhaltene Stück war eine englische Flügelbombe, wie man uns sagte, von über einhundert Zentnern. Im Anschluss an diesen Einsatz ging der Transport nach Holland in die Stadt Venlo an der Maas.

Dort wurden wir zum Ausheben von Panzergräben und dem Bau einer rückwärtigen Verteidigungslinie als nördliche Erweiterung des Westwalls eingesetzt.

Beim Stellungsbau kam mir auch mein Bett zu Hilfe.

Mein Auftrag war das Ausfüllern der MG-Stellung zur Tarnung mit Grasplatten. Meine Kollegen mussten dazu auf der Wiese das Material ausstechen und mir zureichen. Das Ausheben der Panzergräben war die reinste Knochenarbeit. Diese wurden trapezförmig bis zu einer Tiefe von etwa drei Metern ausgegraben. Alles mit der Hand in zwei Etagen.

Wir waren bei diesem militärischen Unfug zu dieser Zeit von morgens bis abends 19 Uhr im Einsatz. Zur geschichtlichen Klarstellung wäre noch zu erwähnen, dass der Westwall in den Jahren ab 1936 nur bis Belgien gebaut wurde. Zu den Niederlanden gab es von

deutscher Seite keine Befestigungslinie, und diese offene Stelle sollte geschlossen werden. In Münster erfolgte dann nach den drei Monaten unsere Entlassung in die Heimat mit den Urlauberzügen von der Westfront.

## **Meine Ausbildung bei der Wehrmacht zum Kriegseinsatz**

Wie es zu dieser Zeit üblich war, hatte auch ich mich freiwillig zum Wehrdienst gemeldet, und zwar als Offiziersanwärter. Ob freiwillig oder nicht, jeder wurde sowieso einberufen. Es gehörte eben zum guten Ton. Dazu wurde ich in einer Woche in Dresden einer Eignungsprüfung unterzogen. Wie sich nach meinem Ausscheiden aus dem Reichsarbeitsdienst herausstellte, hat mir die Freiwilligenmeldung einen guten Dienst erwiesen. Ich war keine Woche wieder bei meinen Angehörigen, bekam ich mit Einschreiben den Einberufungsbefehl zur Waffen-SS. Mit diesem ging ich zu meinem Wehrkreiskommando. Dort wurde mir mitgeteilt, dass ich diesen nicht zu befolgen brauche, und alles Weitere werde von dort geklärt.

Ich führe diesen Vorgang auch aus dem Grunde an, dass eine nicht unerhebliche Anzahl junger Männer, eben meine Generation, nur weil diese Angehörige dieser Kampfeinheit waren, nach Kriegsende noch ihr junges Leben lassen mussten. Erschießungen nach dem Erkennen einer Tätowierung als SS-Angehöriger waren in der damaligen Tschechoslowakei keine Seltenheit. Ich selbst war von der Ferne hinter dem Sportplatz in Melnik dessen Zeuge.

Mitte Oktober 1944 hatte ich dann laut Einberufungsbefehl meine Ausbildung in der Lüttich-Kaserne in Naumburg, 6. Infanteriedivision, anzutreten.

Es gab zu dieser Zeit keine Unterscheidung in der Ausbildung mehr ob Freiwilliger oder eben als Bewerber für den Offiziersgrad.

Nur als Vermerk: Bei der Dienstaufsicht wurde eine Unterscheidung getroffen. So wurde ich des Öfteren bei den Stationsausbildungen als Hilfsausbilder eingesetzt. Hier hatte ich mir ebenfalls durch meine Haltung eine gewisse Achtung der Vorgesetzten erworben. Auch bei der Wehrmacht gab es so einige nette Spielchen. Unser Zugführer, von Beruf ein Bau-Ing., wie er mir einmal sagte, hatte eine sehr große Zuneigung zu den Frauen. Es war an einem Sonntag so gegen 13 Uhr während der Mittagspause, als mein Zugführer mit dem Befehl ins Zimmer trat: „Soldat Lederer, kleiden Sie sich sofort feldmarschmäßig an und warten Sie am Eingang. Ich habe einen Auftrag auf dem Truppenübungsplatz Schramorka zu erfüllen.“ Schramorka war ein Übungssystem aus Stellungen und Bunkern wie im Fronteinsatz. Ich zog mich also wie befohlen an und trat vor den Eingang zum Gebäude. Kurze Zeit später kam der Zugführer mit den Worten: „Folgen Sie mir!“ Vor der Hauptwache musste ich warten, damit er den angeblichen Befehl sowie Schlüssel in Empfang nehmen konnte. Nach einiger Zeit trat er aus der Wache mit den Worten: „Es geht weiter.“ Die Kaserne hatte am hinteren Ende noch eine Tür, die normalerweise verschlossen blieb. Bis zu dieser Tür ging unser Marsch, er schloss auf und verabschiedete sich von mir mit den Worten: „Sie können Ihre Mittagsruhe weiterführen.“ Er sagte nur zur ganzen Aufregung: „Entschuldigen Sie bitte, ich hatte doch eine Frau auf dem Zimmer und eine zweite wartete auf der Wache, die ich los werden musste.“

Genauso spielte er manchmal bei unseren Einsätzen auf dem Truppenübungsplatz, wo er sich eben nachts zu seinen Frauen nach Naumburg absetzte und mir eine vorgesagte Ausrede vom Kontrollgang, Spättrupp und dergleichen bei Inspektion durch den Kompanie-Chef in den Mund legte.

Nach der Grundausbildung ging es zum Stellungsbau nach Jessen an der Schwarzen Elster. Dies war eine Maßnahme für den äußeren

Verteidigungsring von Berlin. Mein Einsatz dort dauerte höchstens drei Wochen. Danach erhielt ich als Einziger meiner Ausbildungseinheit den Rückmarschbefehl nach Naumburg mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

## **Mein Fronteinsatz**

Die Zusammenstellung der Kampfeinheit, der ich nun angehörte, nahm etwa zwei Wochen in Anspruch. In meinem zugeteilten Zimmer war ich der Erste und wurde auch gleich mit allen möglichen Gegenständen für den Fronteinsatz eingekleidet. So nach und nach trafen von allen möglichen Richtungen und Garnisonen die zugewiesenen Soldaten ein. Auch von der Luftwaffe war ein Teil dabei. Über den Zeitablauf kann ich heute allerdings keine konkreten Angaben mehr machen. Ebenfalls gehörte zur Einsatztruppe ein neues Führungspersonal. Der konkrete Auftrag für unseren Einsatz blieb, bis wir am Einsatzort Lauban in Niederschlesien waren, im Dunkeln. So machten dann, wie üblich, die Vermutungen oder im Sprachgebrauch Parole über das Wohin, die Runde. Die Einen sprachen von Berlin, zum Schutz von Gebäuden, die Anderen zur Verstärkung im Oderbruch. Alles waren nur Spekulationen.

Eines Morgens erfolgte dann der Abmarsch zum Güterbahnhof Naumburg in normalen Personenwagen. Zuerst ging tatsächlich die Fahrt nach Norden, wo ein Halt von vielen Stunden eingelegt wurde. Plötzlich ging die Reise wieder in eine entgegengesetzte Richtung, und eines Nachts war unser Ziel, Bahnhof Lauban, erreicht. Wir wurden noch in der Finsternis in die von der Bevölkerung verlassenen Häuser eingewiesen. Zum Frontabschnitt Lauban, der durch einen sowjetischen Durchbruchversuch bekannt wurde, ist noch einiges zu berichten.